

Dienstag, 20. Oktober 2020, Freisinger Tagblatt / Bayern & Region

„Es ist zu eng auf den Radwegen“

INTERVIEW - ADFC-Landesvorsitzende Bernadette-Julia Felsch über die Zukunft des Radverkehrs



München – Radfahren liegt im Trend: Während der Corona-Pandemie haben viele Bayern das Radeln für sich entdeckt. Der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) setzt sich seit 30 Jahren für die Bedürfnisse der Radler ein. Im Interview erklärt Landesgeschäftsführerin Bernadette-Julia Felsch, wie sie sich die Zukunft des Radverkehrs vorstellt und woran es mangelt.

Frau Felsch, wie hat sich Corona auf den Radverkehr ausgewirkt?

Vor allem in den größeren Städten sind viele Leute auf das Rad umgestiegen. In München haben wir 20 bis 25 Prozent mehr Radverkehr und in anderen bayerischen Städten ist es ähnlich. Aber die Rad-Infrastruktur ist nicht mitgewachsen. Jetzt ist es noch enger auf den Radwegen, als es vorher schon war.

Aber in vielen Städten sind doch Pop-up-Radwege entstanden, also zeitlich begrenzte Radwege.

Ja, da haben wir positive Rückmeldungen bekommen, das macht das Radfahren angenehmer. Wir hoffen, dass die Radwege langfristig bleiben. Trotzdem braucht es weitere Verbesserungen.

Was wünschen Sie sich?

Der Freistaat muss Verantwortung übernehmen. Es darf nicht die Entscheidung der Kommunen sein, ob und welche Radwege gebaut werden. Wir brauchen ein durchgängiges Netz an Radwegen, die nicht plötzlich enden. Wichtig ist eine gleichmäßige Oberfläche. Wenn alle 50 bis 100 Meter ein Bordstein kommt, macht Radfahren wenig Spaß. Auch gefahrloses Überholen muss möglich sein.

Warum ist das so wichtig?

Wir haben viele Fahrradmodelle mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Der Lastenrad-Fahrer ohne Motor ist langsamer unterwegs als ein Rennradfahrer. Die Radwege müssen mindestens 2,50 bis 2,80 Meter breit sein – auf beiden Straßenseiten.

Was ist besser? Getrennte Radwege oder Schutzstreifen?

Da gibt es große Meinungsverschiedenheiten in der Rad-Community. Ein Kompromiss wäre eine Kombilösung: geschützte Radwege auf der Fahrbahn, die nicht befahren oder beparkt werden können.

Wie kann das sichergestellt werden?

Die bekannteste Variante ist, Poller aufzustellen. Aber möglich ist auch, einen Bordstein auf der Straße zu errichten oder den Radweg höher zu legen. Manche Städte nutzen auch Blumenkübel.

Das Problem ist aber, dass der Platz beschränkt ist.

Jetzt ist es so, dass Straßenräume hauptsächlich den Autos gewidmet sind. Künftig muss sowohl der Fuß- als auch der Radverkehr mehr Platz bekommen. Der Rest bleibt für die Autos. Vor allem für den ruhenden Verkehr wird deshalb weniger Platz sein.

Da werden die Autofahrer aber nicht begeistert sein.

Die Leute sind einfach daran gewohnt, ihr Auto an den Straßen abzustellen. Da ist ein Bewusstseinswandel nötig. Aber ich bin mir

sicher, dass langfristig kein Weg mehr daran vorbeiführt, die Verkehrswende voranzutreiben. Es gibt inzwischen einfach zu viele Autos.

Wie kann die Verkehrswende gelingen?

Wir müssen den Radverkehr besser mit dem öffentlichen Personennahverkehr verknüpfen. Und für den Fall, dass man doch ausnahmsweise ein Auto braucht, sollte es bessere Sharing-Modelle geben, damit nicht mehr jeder sein eigenes Auto hat.

Gerade wird beim ADFC-Fahrradklima-Test die Zufriedenheit von Radfahrern untersucht. Zeichnen sich schon Tendenzen ab?

Die Umfrage läuft noch. Schon seit Längerem ist der Trend, dass die Radfahrer unzufriedener sind, besonders beim Thema Sicherheit. Zum Beispiel müssen Kreuzungen sicherer werden und es braucht Aufstellflächen für Radfahrer. Auch getrennte Ampelschaltungen für Radfahrer wären sinnvoll.

Was wird noch kritisiert?

Auch die Möglichkeiten zur Radmitnahme werden immer wieder schlecht bewertet. Es ist in Bayern teuer, in öffentlichen Verkehrsmitteln sein Rad mitzunehmen – und man hat keinen Anspruch, damit befördert zu werden. Es gibt in Zügen zu wenig Platz für Räder.

Ist es auch Ihr Eindruck, dass es im Verkehr immer mehr Konflikte gibt?

Das Klima wird rauer, vor allem zwischen Auto- und Radfahrern. Das ist bedauerlich. Manchmal würde es helfen, dem anderen einfach mit einem Lächeln zu begegnen.

Interview: Claudia Schuri